Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 20

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stoffe und Kultushandlungen (das Beten ist eine solche), für die richtigerweise besondere Stunden ohne Besuchszwang eingeräumt wurden, auch in dem Unterrichte anzubringen, der von allen Schülern besucht werden *muss*.

Die Erziehungsauffassung der Kreisschulpflege III steht auf dem Boden der Toleranz; sie berücksichtigt die bestehenden Verhältnisse der Bevölkerungsmischung, sie lässt auch den Vertretern der staatlich nicht gehätschelten Lebensanschauungen wenigstens passiv ihr Recht zukommen, indem sie deren Kinder vor der Zudringlichkeit christlicher Glaubensbelferer in der Schule schützen will. Nach der Erziehungsauffassung der Kreisschulpflege III ist die Schule eine *allgemeine* Erziehungsanstalt, die allen in gleicher Weise zu dienen hat.

Aus der Interpellationsbegründung sei hier einzig die Behauptung angeführt: «Ein wirklich soziales (nicht sozialdemokratisches!) Empfinden ist ohne christliche Ueberzeugung nicht denkbar, denn das Christentum lehrt: «Liebe deinen Nächsten.»

Sie genügt, um die (man muss sagen:) platte Leichtfertigkeit des Interpellanten in der Erfassung und Beurteilung dessen, was ihm parteilich und religiös nicht in den Kram passt, darzutun.

Wäre dem so, wie der Interpellant sagt, so hätte es vor dem Christentum kein soziales Empfinden gegeben, hingegen hätte sich die christliche Welt seit zweitausend Jahren durch soziales Empfinden und dementsprechendes Handeln ausgezeichnet.

Vor dem Christentum kein soziales Empfinden? Wie hätten denn die Kulturvölker, die weit früher als vor 2000 Jahren lebten, bestehen können? Wie hätte es ohne soziales Empfinden überhaupt zu einer Vergesellschaftung kommen können? Das Christentum ist eine spätgeborene Religion, keine Originalschöpfung; es hat sein ethisches Gut aus dem vorhandenen übernommen; andere Religionssysteme waren ihm mit der «Nächstenliebe» längst zuvorgekommen, und auch diese früheren Religionen brachten nur das sittliche Gut, das sie vorfanden, in ein System.

Und in der Zeit nach Christo? Eitel Nächstenliebe? eitel soziales Empfinden? Der Interpellant ist Professor, er wird die Geschichte der christlichen Kirche und der christlichen Völker kennen. Er wird wissen, dass Geschichte (= die Kunde vom Geschehenen) beinahe gleichbedeutend ist mit Kriegschronik. Führt man Kriege aus sozialem Empfinden? aus Nächstenliebe? Haben diese christlichen Tugenden die ungeheuer wirtschaftlichen Unterschiede geschaffen? Es gibt in unsern christlichen Staaten und Gemeinwesen unendlich viel Not, Trübsal, Krankheit, Elend, Jammer dicht neben Reichtum, Genuss und Freude. Christliches soziales Empfinden, Herr Professor! Christliche Nächstenliebe her, Taten, Hilfe, nicht Phrasen, nicht Bettagsartikel in der Zeitung, für die man obendrein noch bezahlt wird.

Und noch die eine Frage: Ist der Interpellant in der Lage, auch nur einen Menschen zu nennen, von dem er mit Gewissheit sagen kann: Der hat kein soziales Empfinden, weil ihm die christliche Ueberzeugung fehlt? Auch nur einen?

Ein Parteifreund des Interpellanten hat dem Schulvorstand den Vorwurf gemacht, er habe die ganze Tiefe der Darlegungen von Prof. Dr. H. nicht erfasst.

Tief? Ja, wenn das tief ist: eine durch nichts gestützte, allen geschichtlichen und täglichen Erfahrungen widersprechende Behauptung, der man als Boden einen Bibelspruch untersetzt, aufzustellen — was ist dann oberflächlich? *E. Br.*

Zwecktätigkeit und Weltmechanik.

Von Emil Machek, Wien.

Im «St. Anna-Blatt», der Sonntagsbeilage der «Dürener Zeitung» vom 26. September 1926 findet sich unter dem Titel «Zweckmässigkeit in der Natur» ein Aufsatz, aus dem ich einige Stellen wiedergeben will, weil sie für die Auffassungsart des Naturgeschehens seitens des theologischen Denkens typisch sind. In diesem Aufsatz heisst es:

«Unsere Erde steht in einer bestimmten Entfernung von der Sonne. Stünde sie etwas näher, so würde sie unbewohnbar sein, die Hitze wäre für alles organische Leben zu gross; ein wenig weiter und alles würde erfrieren. Sie steht just da, wo sie stehen *soll* — für uns und alles Lebende. Die Sonne besitzt gerade jenes Quantum von Licht, Wärme, Elektrizität und chemischer Strahlung, welches dem Gedeihen von Pflanzen und Tieren dienlich ist. Etwas mehr wäre viel zu viel, etwas weniger viel zu wenig. Alles Leben wäre längst ruiniert, ja von Anfang an unmöglich. Sie hat just soviel, als sie haben *soll* — für uns.»

«Die Luftatmosphäre um unsere Erde ist genau von der Dichtigkeit und exakt der Höhe, wie es für unseren und jeden tierischen und pflanzlichen Organismus passt. Wäre der Barometerdruck grösser, er würde unseren Organismus erdrücken; wir könnten keinen Arm und kein Bein bewegen; wäre er zu leicht, das Blut würde uns aus Mund und Nase fliessen, wie es auf grossen Höhen geschieht; er ist just so, wie er sein *sollte*. — Ihre Zusammensetzung ist derart, dass sie genau den Bedürfnissen der Pflanzen- und Tierwelt angepasst (!) ist. Mehr Sauerstoff und unsere Lungen würden verbrennen, weniger und mehr Stickstoff und wir würden ersticken. Sie ist genau so, wie sie sein soll — für uns und alles Lebende.»

«Gefrorenes Wasser ist leichter als flüssiges, bei den meisten anderen Flüssigkeiten ist das Gegenteil der Fall. Was würde geschehen, wenn Eis schwerer wäre als Wasser? Das Eis würde auf den Boden der Meere und Flüsse sinken. Nächsten Winter wiederum dasselbe. Da die Erde schon viele Jahrtausende (!) in der jetzigen Temperatur besteht, wären längst alle Meere und Flüsse zu Eis geworden. Das Land wäre überall wasserarm, Regen gäbe es

---

Feuilleton.

Vermischtes.

Polnische Zustände.

Die Leitung des vorwiegend von sozialistischen Eisenbahnern erhaltenen Privatgymnasiums in Czarnków hat den Beschluss gefasst, mit Beginn des kommenden Schuljahrs den Religionsunterricht in der Anstalt abzuschaffen. Ein löblicher Magistrat der Stadt Czarnkow (Posen), in dessen Gebäude das Gymnasium untergebracht war, wurde ob dieser revolutionären Tat in seiner Gottergriffenheit von Empörung erfasst und sagte der Anstalt das «Wohnrecht» auf. Augenscheinlich fand es der Magistrat für gottgefälliger, dass die religionslosen Kinder der empörerischen Eltern untätig in den Gassen herumschlendern, als dass sie etwas Rechtes und Wahres ohne Religion, also ohne Mithilfe der Lüge lernen. Das Krakauer Blatt («Illushowany Kurier codzieny»), das diese Meldung ohne Kommentar bringt, fügt nur noch hinzu, dass die Leitung der Anstalt, die das Gebäude für das ganze Jahr gemietet hatte, dem Magistrat einen Prozess anhängig machte. Der Ausgang des Prozesses wird zeigen, ob bei der Miete einer Wohnung nebst anderem dazu Gehörigen auch Religion mitgemietet wird. Immerhin ein charakteristischer Fall für den gottesfürchtigen Magistrat in Posen sowohl, als auch — und das ist das Schönere — für die Schulleitung, die in einer Zeit, wo jeder freie Gedanke unterdrückt, jedes freie Wort geknebelt wird, dennoch den Mut hatte, eine nur die Verdummung der Massen bezweckende Illusion als entbehrlich zu erklären.

Dass aber dasselbe Blatt, das bei jeder Gelegenheit nicht vergisst, sich für fortschrittlich und demokratisch auszugeben, zu der Frage in Czarnkow keine Stellung nahm («öffentliche Meinung»!), ist nichts Besonderes. Sang es doch vor nicht langer Zeit dem Mussolinischen Fascismus ein fettgedrucktes Loblied auf mehreren Spalten, das unter aller menschlichen Würde steht. Der Czarnkower Fall stand unter den «Notizen» — einige Zeilen Petit!

Nach der Meldung des Lemberger Blattes ist der an einem Staatsgymnasium in Warschau bislang tätige Lehrer Dr. Oryng des Dienstes enthoben worden, da er zu einer der «geoffenbarten» Religionen sich nicht bekennen und den Diensteid nach der üblichen Formel nicht ablegen wollte. Die Dienstenthebung geschah «zum Wohl der Schule» — wie ein bequemer Paragraph lautet —; aber unter vier Augen soll ihm der Minister die Konfessionslosigkeit als Grund der Entlassung angegeben haben. («Chwilu».)

(«Vossische Zeitung».)

In der Schweiz herum.

Das Schweizer katholische Volk soll *eine neue Selige* erhalten. Bischof Besson von Lausanne, Genf und Freiburg hat in der «Semaine catholique» vom 4. August 1929 bekanntgegeben, dass der Informationsprozess über Leben und Tugenden der Marguerite Bays aus La Pierraz (Kt. Freiburg) beendigt ist. Die Prozessakten wird Bischaf Besson anlässlich der Diözesanwallfahrt im Oktober nach Rom bringen. Die Gläubigen werden aufgefordert, in privater Form in ihren Gebeten Zuflucht zur ehrwürdigen Marguerite Bays zu nehmen, um von Gott durch ihre Vermittlung die Wunder

kaum, die ganze Erde wäre schlimmer als der Nordpol, Vegetation und Leben fast unmöglich. Das Eis *muss* (!) leichter sein für uns, sonst könnten wir nicht existieren.»
(Anmerkung: Rufzeichen und Sperrungen sind von mir! *E. M.*)

Harmonie in der Natur ist für den Autor des auszugsweise wiedergegebenen Aufsatzes und demnach für das theologische Denken «nicht Selbstzweck, sondern sie ist nur Mittel zur Erreichung grosser Absichten, und diese Zwecktätigkeit ist von allen Beweisen für das Dasein eines weisen Urhebers der Natur der handgreiflichste».

Ohne zunächst auf diese, in recht anrüchigem Deutsch konstruierte Begriffsbildung und den aus ihr sich ergebenden, schon ordentlich abgegriffenen Gottesbeweis näher einzugehen, muss festgestellt werden, dass auch von gewisser anderer Seite, die sich der ernsten Wissenschaft gerne anbiedert, das zielstrebige Walten einer «allgemeinen Zwecktätigkeit» im Weltgeschehen gefordert wird. Gemeint ist die Lehre des *Vitalismus*, jene biologische Hypothese, die, gegenwärtig besonders von dem einstigen Schüler Haeckels, Hans Driesch, vertreten, zur «Erklärung» der Lebenserscheinungen eine besondere «Lebenskraft» (vis vitalis) zu Hilfe nimmt. Die Gesetze des Lebens sind für die Vitalisten autonom und können nach ihrer Meinung physikalisch-chemisch weder begriffen noch erklärt werden. Erkenntnistheoretisch ist diese Apperzeption (Auffassungsart) der Lebensvorgänge der Ausdruck eines gewissen *Irrationalismus*, nämlich der Unmöglichkeit des Erfassens organischer Naturerscheinungen durch die Mittel des rationalen Denkens. Die «Lebenskraft» qualifiziert sich dieserart als *metaphysische Substitution*, d. h. als Einsetzung eines neuen Begriffes für etwas Unerfahrbares. Die Eigengesetzlichkeit des Lebens manifestiert sich nach der Ansicht der Verfechter dieser Hypothese in einer, über aller rein mechanischen Gesetzmässigkeit stehenden *Zwecktätigkeit*, einer Ziel- und Harmoniestrebigkeit, die als «Ausdruck einer in höherer Daseinsstufe wurzelnden Weltintelligenz» gedeutet wird.

Wir wollen nun daran gehen, die untereinander verwandten Begriffe «Zwecktätigkeit» und «Ziel-» bezw. «Harmoniestrebigkeit» im Sinne eines relativistischen Positivismus, nämlich einer Erkenntnisphilosophie zu diskutieren, die nur das grundsätzlich Erfahrbare zum Gegenstand des Studiums macht und dabei die subjektive menschliche Einstellung bei der Beobachtung des Naturgeschehens nach ihrem objektiven Wert einzuschätzen bemüht ist.

«Zweckmässig» und «unzweckmässig» sind Begriffe, die ausdrücken sollen, ob die durch sie gekennzeichnete Sache dem Wachstum, der Entwicklung, dem Bestehen und der Fortpflanzung des Lebewesens förderlich oder hinderlich erscheint. Sinngemäss übertragen wir diese Begriffsbildung auch auf unorganisches Geschehen, indem wir in die betrachtete Wesenheit unbewusst einen persönlichen Daseinsgedanken hineinlegen und von diesem Standpunkte aus die für ihr Bestehen günstigen Momente von den ungünstigen unterscheiden. — Wir ersehen daraus, dass alle Vorstellungen, die sich in dem Begriff der Zwecktätigkeit oder Zielstrebigkeit vereinigen, nichts anderes sind, als Projektionen unserer menschlich-subjektiven Apperzeptionen nach aussen. Die Denkforderung einer allgemeinen Zwecktätigkeit ist daher auch noch von einer anderen Seite aus zu beleuchten. Es muss die Frage nach dem Verhältnis des organischen Lebens zu seiner Ursache einer klaren Beantwortung zugeführt werden. Leben wir, *weil* die Vorbedingungen für ein organisches Leben auf unserer Erde gegeben sind? oder aber: sind diese Voraussetzungen *darum* gegeben, *damit* wir leben und uns entwickeln können? Mit anderen Worten: ist unser Leben die rein mechanische Folge-Erscheinung von zwangsläufig und unbewusst wirkenden, also Werkursachen (causae efficientes), oder aber: sind die Bedingungen, die Leben zeugen und fortbilden, zwecktätige, also Endursachen (causae finales)? — Die Anerkennung lediglich von Werkursachen entspricht der mechanistischen Weltauffassung, während die Lehre von Endursachen die Grundlage sowohl der religiösen wie auch der vitalistischen Teleologie darstellt. Die Gegenüberstellung dieser beiden Anschauungen führt zunächst zu einer genaueren Betrachtung des Begriffes *Harmonie*, der von der Teleologie als der rechnerische Ausdruck autonomer Zwecktätigkeit und Zielstrebigkeit gedeutet wird; und da die harmonische Gesetzmässigkeit «zwischen Himmel und Erde» besonders deutlich geschrieben steht, so wollen wir nun unseren Geist in das Gefüge des Kosmos eindringen lassen, um den dort der Lösung harrenden Welträtseln mit den Waffen der gesunden Logik an den Leib zu rücken!

Keine Götter und auch nicht der Steuermann «Zufall» thronen dort am Lenkrade der Weltgeschicke, sondern unpersönliche und stofflose Naturgesetze sind es, die, in zwangsläufigen Entwicklungen zum Ausdruck kommend, den stetigen Fluss des Geschehens in ein starres Bett zwingen . . . Gesetze, die nicht gemacht wurden, um auf ihrer Basis eine geordnete Welt zu erschaffen, sondern solche, die sich aus einer einfachen und zwingenden Naturnotwendigkeit heraus *von selbst ergeben mussten.* — Die Planeten unserer Sonne: Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun ziehen ihre Bahnen annähernd in derselben Ebene um das Muttergestirn, was wunderbar erscheinen mag, aber in der Kant-Laplace'schen Entstehungslehre unseres Kosmos seine natürliche Erklärung findet. Die erste Phase unserer Weltordnung zeigt uns einen glühenden Urnebel, der den Raum von der Sonne bis an die Bahn des von der Mitte entferntesten Planeten Neptun ausfüllte, und der sich infolge der fortschreitenden Erkaltung seiner Massen gegen seinen Mittelpunkt hin langsam verdichtete.

---

zu erhalten, die zur Beschleunigung ihrer Seligsprechung erforderlich sind.

Befremdlicherweise sind unserer Redaktion die oben genannten Prozessakten nicht unterbreitet worden. Wir haben deshalb keine ganz klare Vorstellung über Umfang und Tragweite des Segens, der der geplagten Menschheit von dieser Freiburger Seligpreisung her zuströmen wird!

Im Benediktinerstift Einsiedeln wurde ein *Gebetsbund zur Wiedervereinigung im Glauben* gegründet. Die Mitglieder verpflichten sich, täglich ein Gebet für die Wiedervereinigung der von der Kirche getrennten christlichen Schweizern mit der Mutterkirche zu verrichten. Der Hl. Vater hat den Gebetsbund mit vielen Ablässen ausgezeichnet.

Nutzt's nichts, so schadet's doch auch nichts! Immerhin ein Fortschritt gegenüber den mittelalterlichen «Wiedervereinigungsbestrebungen»!

Die «Episodies Nacionale» auf dem Scheiterhaufen.

In der spanischen Stadt Villarin de Campos wurde kürzlich auf Veranlassung des dortigen Stadtgeistlichen ein Scheiterhaufen errichtet und darauf sämtliche Bücher des grossen spanischen Dichters Galdos unter dem Läuten der Kirchenglocken öffentlich verbrannt. Selbst die berühmten «Episodies Nacionale» wurden aus der Stadtbibliothek geholt und ebenfalls in die Flammen geworfen.

Der Scheiterhaufen ist also noch immer kein Instrument der Vergangenheit; sollte Spanien wiederum der Ausgangspunkt einer neuen Inquisition werden? *G. Brodt.*

«Im Westen nichts Neues»,

das Buch Remarques' gegen den Krieg — eine erschütternde Anklage gegen den Krieg — ist in Italien im Auftrag der Regierung verboten worden.

Aufgeklärte Behörden in — China?

In der Gegend von Peking veranstalteten die Bauern aller Dörfer wegen anhaltender Trockenheit nach uraltem chinesischem Brauch Prozessionen, um von den Göttern den heissersehnten Regen herabzuflehen. Da schritten die Behörden aus Peking ein. Sie erklärten, dass Gebete und Wetter nicht das geringste miteinander zu tun hätten, und untersagten die Prozessionen. Die Bauern setzten dieselben trotzdem fort, worauf die Behörden Gewalt androhten. Diese Verfügung hat in der Bauernschaft grosse Erbitterung ausgelöst, sie erklären, dass die Götter ihren Zorn auf diese Gegend geworfen hätten, weil die Regierung die Ausübung der Gebete und Bittgänge verhindert habe.

Zunahme der Feuerbestattungen in Deutschland.

Mit Wirkung vom 1. April 1929 hat der *Deutsche Städtetag* eine Einäscherungsstatistik auf verbreiteter Grundlage übernommen. Die Entwicklung des Feuerbestattungswesen ist heute in ein Stadium getreten, in dem es als stetig wachsendes Aufgabengebiet in der *kommunalen* Verwaltung eine besondere Stellung einzunehmen beginnt.

Von 1900 bis 1928 ist die Zahl der Feuerbestattungsanlagen von 5 auf 88, die Zahl der Einäscherungen von 639 auf 48,385 gestiegen.

Die drehende Bewegung, in die jenes nebelige Urchaos durch verwickelte Vorgänge in seinem Inneren allmählich versetzt worden war, gebar Fliehkräfte, denen die am Aequator gelegenen Teile des Gebildes nachgaben und losgerissen wurden. Sie ballten sich zu rotierenden Klumpen zusammen und wurden dann Planeten, wie wir sie heute sehen. — Warum aber, werfen wir nun die Frage auf, zeugte der rotierende Sonnennebel gerade nur jene acht um ihn kreisenden Weltkörper (die geringe Masse des Planetoidenschwarmes sei vernachlässigt), deren gesamte Körperlichkeit in so gar keinem Verhältnis zu dem Riesenleib des Muttergestirnes steht? Bei einer so gewaltigen Masse müssten doch die auftretenden Fliehkräfte ganz andere Werke geschaffen haben, als sie in der unbedeutenden Planetenschar zu erblicken sind! Die exakte Wissenschaft antwortet uns, dass ursprünglich wohl viele solcher Sprösslinge aus dem Schosse des ausgedehnten Mutternebels geboren worden sein mochten, dass aber nicht alle Mitglieder jener grossen Familie den ernsten Kampf um ihr Dasein erfolgreich zu führen imstande waren. Gleich wie ein mit Gebrechen behafteter Säugling infolge der mangelnden Widerstandskraft gegen die Anstürme der mannigfachen Daseinsfeinde stärkeren Nachkommen den Plan räumen muss, so waren jene Urplaneten, die gewissen kosmischen Existenzbedingungen nicht entsprochen hatten, verdrängt, d. h. entweder wieder zurück nach dem feurigen Zentralkörper getrieben, oder aber in dem tollen Reigen der gegeneinander losgelassenen Elemente zerrissen, zersplittert worden, um dann ihr weiteres Dasein als lockere Meteoritenschwärme und -Ringe, oder als kleine Vagabunden im Raume zu fristen (z. B. der Planetoidenschwarm). Dass ein solcher Wettstreit, bei dem es um Sein oder Nichtsein ging, zwischen ungezählten Planeten und vielleicht ungezählte Millionen von Jahrmillionen hindurch getobt hat, ist im höchsten Grade wahrscheinlich und die Planetenschar, die heute unsere Nachbarschaft im Raume bildet, muss gewissermassen als die geläuterte Aufzucht aus den unermesslichen Zeiträumen der Planetenwerdung erscheinen. — Welche weltenwälzende Macht aber war es, die im Wandel der Aeonen jene gegen ihre Gesetzgebung aufständischen Planetenjünglinge erbarmungslos verschlang und die überlebenden Erben des glühenden Urnebels, unbedingten Gehorsam gebietend, in ihren vorgeschriebenen Bahnen unwandelbar sich drehen hiess? — Es war die Selbsthilfe der Natur, ein rücksichtsloser Kampf ums Dasein setzte ein, um einer verhängnisvoll werdenden Uebervölkerung des Schwerebereiches der Sonne zu steuern. Viele der neu entstandenen Weltkörper liefen nebeneinander einher, prallten dann in rasendem Wettlauf aneinander, grössere verschluckten kleinere, die zu nahe an sie herangekommen waren, bis zuletzt nur eine geringe Zahl von Planeten übriggeblieben war, die einander und damit dem ganzen System das mechanische Gleichgewicht halten konnten. Unsere heutigen Planeten stehen zueinander in solchen Verhältnissen, dass sich die rechnerischen Werte ihrer Entfernungen von der Sonne ebenso wie jene ihrer Umlaufzeiten und auch ihrer Massen niemals restlos durcheinander dividieren lassen, dass also das Verhältnis dieser Werte durch ganze Zahlen oder Brüche nie vollkommen genau ausdrückbar ist. Solche Werte, die kein gemeinschaftliches Mass besitzen, heisst man «harmonisch» und das Obwalten dieser Gesetzmässigkeit *«Harmonie»*, was soviel heisst wie «Uebereinstimmung». Harmonie war also das grossartige Zauberwort, das nach den rasenden Schlachten der im Aether aufeinander losstürmenden kosmischen Riesen Ordnung schaffte und nur den seinen Anordnungen Folge leistenden Kämpen die Zukunft schenkte. Ebenso wie im Kampfe ums Dasein unsere organische Natur im subjektiv-menschlichen Sinne zwangsläufig zweckmässig arbeitet, nämlich nur jene Neigungen fördert, die der Erhaltung und Fortpflanzung von Individuum und Art dienen, so konnten sich im Kosmos nur solche Bestrebungen behaupten, die das Bestehen des ganzen Systems unterstützten. Würden beispielsweise die Umlaufzeiten zweier Planeten in nichtharmonischem Verhältnis zueinander stehen, die eine Grösse also ein ganzzahliges oder gebrochenes Vielfaches der anderen sein, dann müssten diese beiden Körper zu gewissen Zeitpunkten nebeneinander einherlaufen, was zu jenen Folgen führen würde, die bereits beschrieben wurden. Die Dauerhaftigkeit unseres heutigen Planetensystems ruht auf der Grundlage der harmonischen Grössenverhältnisse seiner Bausteine. Stiesse heute etwa ein neuer Körper aus dem Weltraum in den Anziehungsbereich unserer Sonne, so würden in dem Bau unseres Systems so lange Massenverschiebungen und Zusammenstösse stattfinden, bis das gestörte Gleichgewicht durch Neuanordnung der kreisenden Weltkörper in zueinander harmonischen Verhältnissen wieder hergestellt wäre. — Dasselbe harmonische Gefüge zeigt sich in der Verteilung, den Massen und Umlaufzeiten der Planetoiden, der Planetenmonde und schliesslich auch in den mittleren Entfernungen der periodischen Kometen von der Sonne.

Aber nicht nur der Makrokosmos des gestirnten Universums ist dem naturnotwendigen Gesetz der Harmonie unterworfen; wohin unser Auge in der belebten oder unbelebten Welt sich wenden mag — überall finden wir dasselbe ordnungschaffende Urprinzip, dass sämtliches Sein und Geschehen mechanisch reguliert. In der winzigen Welt der Atome und auch deren Bausteine, der wirbelnden Elektronen, kommt ebenso jener Grundsatz zur Auswirkung, der auch der Bauart sämtlicher tierischer und pflanzlicher Organismen zugrunde liegt. Nach demselben Schema wachsen Kristalle und orientiert sich in Anpassung des Menschen an seine Umgebung, sein Denken und Fühlen, indem er in seiner bildenden, darstellen-

---

Gegenwärtig bestehen in Deutschland einschliesslich Danzig 91 Anlagen und die Zahl der Einäscherungen betrug im verflossenen Kalenderhalbjahr 32,185. Es ist also eine weitere ausserordentliche Steigerung gegenüber dem Vorjahre eingetreten. Bemerkenswert ist, dass nach der in den Statistischen Vierteljahresbericht des deutschen Städtetages soeben veröffentlichten Uebersicht über das zweite Kalendervierteljahr 1929 die Einäscherungen der Männer die der Frauen übersteigen. Von 100 Feuerbestattungen Erwachsener kamen in den drei Berichtsmonaten 54,6 % auf Männer und 45,4 % auf Frauen. 21,1 % aller Bestattungen sind Einäscherungen gewesen. Den bei weitem höchsten Anteil der Feuerbestattungen an den Bestattungen überhaupt hat unter den Ländern Thüringen mit 56,6 %. Es folgt Sachsen mit einer Anteilziffer von 30,9 %. Preussen weist im Gesamtdurchschnitt auf 100 Gestorbene 18,4 Feuerbestattungen auf.

Von den April bis Juni d. J. 13,956 Eingeäscherten waren 68,3 % evangelischen und 4,2 % katholischen Bekenntnisses; Israeliten waren 1,1 %, bekenntnislos 17,4 %. Bei 8,3 % liess sich das Bekenntnis nicht ermitteln.

Gegensätze.

Es dürfte allgemeine bekannt sein, dass die Heilsarmee den Alkoholgenuss bekämpft; dagegen wäre nichts einzuwenden. Dass sie aber bei jeder Gelegenheit auf die Wirte als Verführer der armen Trinker schimpft, gibt zu denken, wenn man sieht, wie an Samstagabenden die Hallelujah-Jodel-Quartette von Wirtschaft zu Wirtschaft ziehen, um den Gästen das Seelenheil mit Gesang und Guitarrenbegleitung näherzubringen. Der Hauptzweck ihres Besuches ist aber unzweifelhaft, den «Kriegsruf» an den Mann zu bringen. Wir erwarten absolut nicht, dass die Heilsarmee mit dem «Freidenker» hausiert, aber von den Wirten, dass sie zu dem gegensätzlichen Gebahren gelegentlich Stellung nehmen. *J. H.*

Priester.

Von Ludwig Pfau.

Wer sind die Priester, so die Welt veredeln?
Sind's die Geschor'nen, die den Segen geben,
Die Hände fromm, die Augen frömmer heben
Und, wie entmannt, in Weiberröcken wedeln?

Sind's die Gescheitelten mit Muckerschädeln,
Die Demut pred'gen und in Hochmut leben? —
Wenn das die Priester sind, so kann man eben
Auch ein Kamel durch eine Nadel fädeln.

Nein! die getrunken vom Erlösungstranke
Am Quell der Freiheit, die, ein Sterngedanke,
Hell durch der Völker dunkeln Himmeln ziehn.

Sie gehn verlassen und verfolgt durchs Leben,
Das ew'ge Licht der blinden Schar zu geben,
Und Menschheit heisst der Tempel, drin sie knien.

den oder musikalischen Kunst das «Schöne» sucht und es nur dort findet, wo Harmonie obwaltet.

Die unbefangene Betrachtung des Harmonieprinzips lehrt uns, dass dieses nicht etwas von höherer Intelligenz Geschaffenes sein kann, sondern dass es ein Wirkendes ist, das sich aus vielen Umwälzungen heraus *erst allmählich* gebildet hat. Ein Gott hätte von allem Anfang an das Richtige gewählt und nicht erst der wirbelnden und sprudelnden Materie es überlassen, die mechanische Gleichgewichtslage Jahrmillionen hindurch zu suchen und mit schweren Opfern unter nutzloser Kraftvergeudung immer wieder neu zu erkämpfen. Harmonie ist nichts Gewolltes, sondern etwas im Zuge zwangsläufiger mechanischer Entwicklungen *Gefundenes!* Darin liegt die grosse Kluft, die die irrationale Dogmatik von der Erkenntnis einheitlicher Mechanik trennt. Der Begriff der «Zwecktätigkeit» aber wird damit zu einer rein menschlichen Anschauungsform, die nur im subjektiven Sinne der Selbsterhaltung Geltung hat. (Schluss folgt.)

Sie spotten ihrer selbst und wissen nicht wie.

Die demokratische «Züricher Post» bringt in Nr. 230 vom 1. Oktober 1929, anschliessend an den *Handelsteil* in extenso einen am 28. September in der Tonhalle Zürich auf Veranlassung der First Church of Christ Scientist Zürich gehaltenen Vortrag eines Dr. Hendrik J. de Lange, C. S., aus dem Haag über Christian Science (Christliche Wissenschaft) betitelt: «Die christliche Wissenschaft, die Wissenschaft der Vollkommenheit.» — Dass wir es auch bei den Verkündigern dieser uns vom Lande des Dollars geschenkten und eingeführten Sekte — die, nebenbei bemerkt, in Zürich und Umgebung über einen grössern Kreis blinder Anhänger gebietet — mit gerissenen, geschäfts- und reklamekundigen Leuten zu tun haben, beweist die ganze typographische Aufmachung dieser zwei Seiten Text. Es ist dem Fachmann ein leichtes, festzustellen, dass dem zitierten Blatte die Sterotypplatten druckfertig zur Verfügung gestellt wurden.

Wir haben weder Zeit noch Lust, uns mit diesem Vortrage auseinanderzusetzen; denn gegen die Dummheit kämpfen nicht nur die Götter, sondern auch wir mit einem gesunden Verstande ausgerüsteten Menschen vergebens. Wir möchten nur mit Vergnügen bemerken, dass die Redaktion den Vortrag ausgezeichnet *hinter den Handelsteil* placierte — vielleicht ein tückisches Spiel des Zufalls, bedingt durch technische Rücksichten beim Zusammenstellen des Blattes. Nach einer flüchtigen Ueberfliegung dieses wissenschaftlichen Elaborates drängt sich einem unwillkürlich das Gefühl auf, dass die ganze Geschichte im Grunde auf ein recht materielles, irdisches Geschäft hinausläuft. Dem gutgläubigen Publikum wird zum x-ten Male das von der «reinen und liebreichen Frau Mary Baker Edely» (der Gründerin der Sekte) verfasste christlich-wissenschaftliche Lehrbuch empfohlen, welches angeblich der Schlüssel sein soll für alle diejenigen, welche bisher die Bibel nicht verstehen konnten!! Dass dieses Lehrbuch nur für gute Schweizerfranken zu haben ist, braucht hier nicht extra betont zu werden.

Dass dieser Vortrag vollinhaltlich in der «Z. P.» Aufnahme fand, ist recht bezeichnend für die Einschätzung der Leser durch die Redaktion, die sich hauptsächlich aus kleineren Angestellten, Beamten, Lehrern und Leuten aus dem Kleinbürgertum rekrutieren. Wir wissen aus Erfahrung, dass ein grosser Prozentsatz der sogenannten Gesundbeter ausgerechnet aus diesen Kreisen stammt, die trotzdem für sich immerhin Anspruch darauf erheben, eine gewisse Allgemeinbildung ihr eigen zu nennen.

Dass die «Z. P.», welche auf ihre vornehme Gesinnung und tonangebende Stimme im schweizerischen Blätterwalde so viel gibt, ihren geduldigen Lesern eine derartige geistige Kost aufzutischen wagt, ist an sich recht bedauerlich. Ein ihr würdigeres Verdienst wäre unserer Meinung nach wohl gewesen, wenn sie ihren Einfluss dahin verwendet hätte, dass anlässlich der Beratung des eidgenössischen Strafrechts im Parlament an Stelle von Gotteslästerungsparagraphen gewisse Strafbestimmungen aufgenommen worden wären, welche das irregeleitete Volk vor solch gemeingefährlichen Volksbeglückern vom Schlage der Gesundbeter geschützt hätten, die nachgewiesenermassen durch ihre Lehren schon namenloses Unheil angestiftet haben. Eine diesbezügliche Rundfrage bei den in der Krankenpflege tätigen Berufsleuten, die meistens erst dann zu Rate gezogen werden, wenn es zu spät ist, um erfolgreich einzugreifen, hätte wahrscheinlich auch die Redaktion der «Züricher Post» von der Notwendigkeit solcher Schutzbestimmungen für das gutgläubige Volk überzeugen müssen. *L.*

Freidenker-Propaganda in Deutschland.

Am 15. September wurde in Düsseldorf ein antiklerikaler Kulturtag abgehalten. Es handelte sich um eine Veranstaltung der proletarischen Freidenker. Ueber 40,000 Arbeiter und Freidenker leisteten dem Aufruf Folge und protestierten in imposantem Aufmarsch gegen die gegenwärtige Kulturreaktion.

In Berlin hat im September eine vom Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung durchgeführte Kirchenaustrittspropaganda von erheblichem Ausmass eingesetzt. Zehn grosse Propagandawagen durchfuhren zwischen 16 und 19 Uhr

Literatur.

Carl Conrad Wild: Das namenlose Glück. St. Gallen 1929. 13 Seiten.

Der Versuch, auf 13 Seiten das zu sagen, wozu andere Bücher von ansehnlicher Dicke schreiben müssen, ist auf jeden Fall ein löbliches Unterfangen. Worin besteht nun das namenlose Glück und wie wird man seiner teilhaftig? «Da, wo wir innigste Fühlung gewinnen mit dem ewigen, unendlichen und ursprünglichen Leben, ist es eine unerklärliche Daseinslust, ein namenloses Glück.» Diese Erfassung des Weltganzen, in welcher jeder Einzelne für alle und alle für jeden Einzelnen teilnehmen, ist nur möglich, wenn wir hinter die Sphäre der durch Begriffe fixierten oder durch Worte repräsentierten wissenschaftlich erfassbaren Tatsächlichkeit gehen, bis in die Sphäre des selbsteigenen Erlebnisses, des «Dinges an sich» — wie der Verfasser schreibt.

In den üblichen Fehlern grenzenloser Verachtung der Wissenschaft und der Empirie, den wir sonst bei allen Vertretern eines «Dings an sich» vorfinden, besonders wenn dieses nur irgend einer geheimnisvollen Schau sich offenbart, verfällt der Verfasser glücklicherweise nicht. Er sucht sogar eine Einheit zwischen den beiden Welten — wenn auch nur in einem freiwilligen und ehrlichen Kompromiss.

Wir erlauben uns kritische Bemerkungen:

Das selbseigene Erlebnis führt nicht aus der Welt der Tatsachen oder aus der Welt der Worte und Begriffe hinaus, es führt auch nicht in eine zweite Logik — eine Logik des Gefühls — oder in das in der Philosophie so unheilvolle «Ding an sich» hinein — es führt auch nicht in eine zweite andere Welt hinein — sondern immer nur zu einem subjektiv-spezifischen Erfassen und zu einer subjektiv bestimmten Stellungnahme zu dieser Welt. Diese Erfassung und Stellungnahme ist selbst wieder Teil vom Ganzen und als solcher in der Welt der Tatsachen mitten drin. Es kann sich deshalb gar nicht darum handeln, nachträglich die zwei Welten oder die zwei «Logiken» in irgend einem Kompromiss zu einer Einheit zu bringen — wir haben nur eine Welt und nur eine Logik, aber zwei verschiedene Einstellungen oder Standpunkte gegenüber dieser einen Welt und gegenüber dieser einen Logik.

Es geht ohnedies nicht an, von zwei Logiken zu sprechen. Das Erleben ist wie das ganze Leben und die ganze Realität alogisch; Logik ist eine formale Disziplin der Wissenschaft und des wissenschaftlichen Denkens. Als solche ist sie auch verbindlich für Mitteilungen über das gefühlsmässige Erleben. Jede wissenschaftliche Psychologie über emotionale Prozesse kann der Logik nicht entbehren. Diese logische Behandlung und Darstellung ändert an der ontologisch-realistischen Tatsächlichkeit gar nichts — diese Prozesse selbst bleiben trotzdem alogisch. Ontologische und gnoseolgische Beziehungen müssen getrennt gehalten werden. *H.*

Jede Abonnent ist eine Stütze
der freigeistigen Bewegung.
Gesinnungsfreunde, werbet!